

PEK Dokumentation

Sperrfrist: * – Es gilt das gesprochene Wort

Autor Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Titel Kapitelsamt am 18. Dezember 2016, Hohe Domkirche, Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder in Christus, unserem Herrn,

ich möchte heute Morgen ein wenig über drei Personen predigen: Octavius Augustus, Josef und Jesus. Und über zwei Themen, nämlich Macht und Ohnmacht. Die drei Persönlichkeiten leben zur gleichen Zeit und die drei repräsentieren, wenn man so will, eine gewisse Bandbreite von Menschen, Einstellungen und Überzeugungen, die sich unter den Begriffen Macht und Ohnmacht wiederfinden lassen. Fangen wir an mit dem großen Kaiser Augustus. Vor drei Monaten erschien die deutsche Übersetzung eines Romans des amerikanischen Schriftstellers John Williams. Wenn man in dieses Buch hineinschaut, ist man sehr schnell im Sog des Buches gefangen: sehr raffiniert verbindet der Autor fiktive Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Dokumente, wirkliche Personen der Zeit miteinander und erzählt auf schöne Art und Weise den unwahrscheinlichen Aufstieg des zarten und schwächlichen Octavius zum Herrscher der Welt, zum römischen Kaiser, zum Augustus, dem Erhabenen, dem Göttlichen, wie er dann immer wieder genannt wird. Erst ganz am Schluss des Romans kommt Augustus selbst zu Wort. Er schreibt einen langen Brief, kurz vor seinem Tod, in dem er eine schonungs- und illusionslose Bilanz seines Lebens zieht. Er fragt dort nämlich: „Was bleibt eigentlich übrig nach einem so langen Leben mit so viel Macht?“ Man muss dazu sagen, dass schon den Zeitgenossen Augustus ein Rätsel war. Ihm fehlte das Charisma eines Alexanders des Großen und die Größe eines Cäsar, der die Schlachten schlug. Er war auch kein fulminanter Redner wie Agrippa und auch kein Gelehrter. Seine Begabungen waren wohl überschaubar. Wie hat er es trotzdem geschafft, sich gegen so viele Feinde und Widersacher durchzusetzen? Wie konnte gerade durch ihn ein Zeitalter des Friedens und des Wohlstandes beginnen, nach Jahrzehnten des blutigen Bürgerkrieges? Er wurde zum Inbild eines Herrschers, Symbol für das „augusteische Zeitalter“. Hier, an dieser Stelle lotet der Roman von John Williams die Tiefen und Untiefen des Kerns aus: Macht und Ohnmacht. Wie gelang jemand zur Macht? Wie hält er seine Macht? Welchen Preis muss er dafür bezahlen? Das sind Fragen von ewiger Aktualität und Brisanz. In einer Schlüsselszene fragt seine Tochter Julia ihren Vater, den Kaiser: „Ist es das wert gewesen?“ Woraufhin Augustus sie lange anschaut und dann den Blick abwendend antwortet: „Ich muss daran glauben. Wir müssen beide daran glauben.“ Wohin führt Macht? Wer bestimmt darü-

ber, wer die Macht innehat? Wer erlöst uns von der Macht, wenn sie übermächtig wird? – Ein Thema nicht nur für die großen Mächtigen dieser Welt, sondern für jeden von uns, denn egal, wer wir sind: Wir alle haben Macht über Dinge und Menschen.

Zunächst muss man festhalten: Gegen die Macht anzukämpfen scheint schier sinnlos. So bilanzierte schon Cicero, auch ein Zeitgenosse des Octavian: „Geschehen wird, was die wollen, die Macht haben und die Macht wird immer bei den Waffen sein“, so seine Meinung. Nur zu groß ist die Gefahr, dass die Macht über andere hinweggeht, sie instrumentalisiert, den Wünschen der Mächtigen dienstbar macht. Max Weber hat das einmal in trockener Klarheit formuliert: „Macht bedeutet, jede Chance, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben, durchzusetzen“. An wie vielen Orten der Welt erleben wir eine solche missbrauchte Macht? Was geschieht mit demjenigen, der Macht ausübt? Die Macht kann den anderen zerstören, aber in der Regel zerfrisst sie auch denjenigen, der sie ausübt. Denn: er kann sich nicht der anderen sicher sein, wird vielleicht ständig belogen und betrogen, verliert den Bezug zur Realität, kann Schein von Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden und ist schließlich gefangen im Gefängnis der Selbsttäuschung. Wie oft ist es schon großen Mächtigen dieser Welt genau so ergangen? Augustus stand zweifelsohne wie kein Zweiter auf dem Gipfel absoluter Macht und ihm standen alle Möglichkeiten zur Verfügung, diese Macht zum Heil oder Unheil der Menschen zu verwenden. Dessen war er sich genau bewusst. Vielleicht liegt darin auch am Ende das Geheimnis seines Ausstieges, denn im Gegensatz zu den Machtbesessenen kennt er die Endlichkeit und die Vergeblichkeit der Macht. Am Ende von John Williams' Roman über Augustus lässt er seinen Protagonisten sagen: „Ich bin zu der Ansicht gekommen, dass im Leben eines jeden Menschen früher oder später der Moment kommt, in dem er – über das hinaus, was er sonst versteht, und unabhängig davon, ob er sein Verstehen in Worte fassen kann – die schreckliche Tatsache begreift, dass er allein ist, getrennt von allen anderen, und dass er niemand sonst sein kann als dieses arme Geschöpf, das er nun mal ist“. Wir können dann noch etwas hinzusetzen: Der römische Historiker Sueton berichtet sogar, Augustus habe kurz vor seinem Tod seine Freunde gefragt, „ob er die Komödie seines Lebens bis zu Ende gut gespielt habe“. (Sueton, Vita Augusti, 99) Ein so mächtiger Mann, der sich doch so ohnmächtig fühlt und erkennt.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, Sie spüren schon, worauf ich hinaus möchte, denn genau zu der Regierungszeit dieses mächtigen Mannes geschah das, was heute das Evangelium prophezeit: „Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ Am äußersten Rande des Imperiums, völlig unbeachtet von allen Autoritäten und Amtsinhabern, kommt ein Kind zur Welt, ereignet sich eine Geschichte der Macht, die sich entäußert in Ohnmacht und Verborgenheit. Seitdem sind die Machtverhältnisse grundlegend geändert. Das Koordinatensystem von Macht und Ohnmacht, Willkür und Verantwortung, von Ausbeutung und Gerechtigkeit, von Frieden und Terror, all das wird neu justiert.

Es fängt schon mit Josef an, der im heutigen Evangelium etwas tut, was vielleicht kein normaler Verlobter tun würde: Er nimmt seine Verlobte zu sich, obwohl sie ein Kind erwartet. Der Engel Gottes sagt ihm, dass er bei ihr bleiben soll, dass sie ihn braucht, dass er Verantwortung übernehmen, dem Kind den Namen Jesus geben soll – Gott ist Heil, heißt das übersetzt. Er, der für sich und seine Frau etwas geplant hatte und der vielleicht eine Familie und ein Leben im Blick hatte, das er selbst unter Kontrolle, unter seiner eigenen Macht hatte, wird plötzlich damit konfrontiert, dass die eigene Macht nicht so weit reicht, wenn Gott mit ins Spiel kommt. Denn Gottes Macht durchbricht unsere Machtvorstellungen. Gottes Macht stellt infrage, was wir glauben zu machen im Stande sind.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, mit Jesus geht diese Neubewertung der Macht sogar noch weiter. Wir wissen nicht einmal, ob Jesus vom Kaiser in Rom überhaupt Kenntnis nahm. Nur einmal nimmt er Bezug auf ihn: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört.“ (Mk 12, 17) Jesus erkennt an, dass es eine Macht gibt – eine Ordnung wird es immer geben. Aber diese Macht hat Grenzen. Sie darf nicht darüber bestimmen, was den Menschen ausmacht. Sie darf nicht darüber entscheiden, wer Mensch ist und wer nicht. Die unüberhörbare Grenze jeder Macht ist die Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Hier ist der Machtbereich Gottes betroffen. Denn jeder Mensch gehört zu Gott, eine irdische Macht hingegen hat ihren Auftrag nur auf Zeit und bedarf der ständigen Kontrolle und der Prüfung, ob der Machtbereich Gottes gewahrt und respektiert bleibt. Jesus dekliniert diese Grundgedanken sein Leben lang durch. Immer wieder kehrt er die üblichen Rangfolgen um: „Der Erste wird der Letzte sein.“ „Wer von Euch der Erste sein will, muss der Diener aller sein.“ usw. Das hat sich im Bewusstsein der Christenheit unauslöschlich eingebrannt. Augustinus nennt das: „ministerium non dominum“ – Dienst statt Herrschaft. Der heilige Benedikt schreibt: „magis prodesse quam praeesse“ – Es ist besser zu dienen, als zu herrschen.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, das ist die Art und Weise, wie wir zu diesem vierten Advent und diesem Weihnachtsfest hin Macht neu definiert bekommen. Jede irdische Macht muss irgendwann erzittern und wird ihre Begrenztheit entdecken. So wie es auch der machtvolle Augustus am Ende seines Lebens getan hat. Die göttliche Macht, sie wird mehr und mehr und immer wieder neu Raum und Macht ergreifen. Wir wissen nicht, was uns dabei passieren wird. Die Gottesmutter sagt, dass der Mächtige Großes an ihr getan habe und er vollbringe mit seinem Arm machtvolle Taten. Ich will glauben, dass dieses Geschehen der machtvollen Tat Gottes an mir in dieser Adventszeit und an diesem Weihnachtsfest auch wieder neu geschehen kann. Amen.